

Zitierhinweis

Jütte, Robert: Rezension über: Teodora D. Sechel (ed.), *Medicine Within and Between the Habsburg and Ottoman Empires. 18th-19th Centuries*, Bochum: Winkler, 2011, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 40 (2013), 1, S. 179-180, DOI: 10.15463/rec.1189721633



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

wieften Leser bisher nur schwerlich erschlossen. Das alles wird an jeder Stelle einzeln gut belegt. Die sechzigseitige Bibliographie bildet den neuesten Forschungsstand ab. Insgesamt möchte man nun die ca. 2300 Seiten der Tagebücher geradezu noch einmal lesen ...

Der exzellente Editionsbericht setzt sich kenntnisreich mit den aktuellen Debatten der Editionswissenschaft auseinander und begründet überzeugend die Entscheidungen des Teams, wie z. B. die radikale Kleinschreibung innerhalb der Edition (XXVIII). Selten hat man eine so sorgfältige Begründung für die gewählte Vorgehensweise gelesen – bis hin zur Berechnung anderer Optionen: So hätte die Anpassung an die entsprechenden Dudenregeln zu Veränderungen jedes dritten Wortes geführt (18). Aufsätze zur Überlieferungsgeschichte (R. Gamper, P. Wegelin), zu Schreiben und Schrift bei Bräker bieten ergänzende Informationen: A. Stadler dekonstruiert Bräkers Selbststilisierung, wobei er herausstellte, dass dieser nur elementar schulgebildet war, was damals bedeutete, dass er allenfalls einige Wochen pro Jahr über drei Jahre Schreib-, Lese- und Rechenkenntnissen erwarb. Bezeichnenderweise wird dieses Selbst- und Fremdbild von Bräker später durch die Betonung seiner Eigenwilligkeit abgelöst. Bräkers Belesenheit sticht ins Auge, denn Gedrucktes wird als Inspiration seiner Formulierungen und Vorstellungen auf fast jeder Seite des Kommentars erschlossen. Hilfreich für den Bekanntheitsgrad des Autors ist auch die Zusammenstellung der Eindrücke und Urteile der Zeitgenossen über Bräker und sein Werk, die Ch. Holliger beisteuert: Missgunst bei den Nachbarn, Anerkennung in der literarischen Welt, teilweise aber auch dort Kritik an einem, der mehr sein wollte, als ihm von seinem Stand her zukam. Zur Editionsgeschichte erinnert A. Messerli u. a. an Füsslis Bearbeitungen, die bei den Tagebüchern viel stärker eingriffen als bei der Lebensgeschichte. „Geschlechtliches“ wurde erst in den Ausgaben der 1890er Jahre getilgt, sprachliche Rohheiten sehr viel früher (74). Zur Rezeptionsgeschichte erschließt A. Messerli souverän den Umgang mit „populären Autoren“ seit der Aufklärung. Personen- und Ortsregister sind umfassend und zuverlässig, auf ein Sachregister musste – nach 34 Jahren Bearbeitungszeit – aus Geldmangel verzichtet werden. Das könnte man als den einzigen offenen Wunsch an diesen exzellenten Band äußern, zu dem man eigentlich nur gratulieren kann.

Martin Dinges, Stuttgart

Sechel, Teodora D. (Hrsg.), *Medicine within and between the Habsburg and Ottoman Empires. 18th–19th Centuries (The Eighteenth Century and the Habsburg Monarchy. International Series, 2)*, Bochum 2011, Winkler, 265 S., € 39,90.

Über die Medizingeschichte des 18. Jahrhunderts ist zwar schon viel geforscht worden, doch haben Medizinhistoriker Südosteuropa (einschließlich des Balkans) bislang wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht. Umso erfreulicher ist, dass sich jetzt ein Aufsatzband dieser Region annimmt, die aus seuchengeschichtlicher Perspektive bis ins 19. Jahrhundert noch eine Brutstätte für gefürchtete Infektionskrankheiten (Pest, Typhus) war. Er geht auf eine Tagung zurück, die 2008 in Wien stattfand. Die Einleitung hat Karl Vocolka geschrieben, einer der besten Kenner der Habsburger Geschichte der späten Neuzeit.

Der erste Teil umfasst zwei Aufsätze, die einen in der Medizingeschichte in den letzten Jahren häufiger anzutreffenden Ansatz verfolgen, nämlich nach dem Wissenstransfer von Land zu Land zu fragen. Steven A. King zeigt am Beispiel eines irischstämmigen Arztes, wie Anfang des 19. Jahrhunderts fach-, aber auch volksmedizinisches Wissen den Weg von Wien nach London fand. Die Tagebücher und Briefe von

William Killigan (1796–1830) sind in der Tat eine sehr gute Quelle, um herauszufinden, auf welchen Wegen medizinisches Wissen in den Anfangsjahren der modernen Medizin rasch Verbreitung fand. Georgeta Nazarska untersucht die Karrieren bulgarischer Ärzte, die in Wien studiert haben. Ihr Augenmerk richtet sich auf die Transferleistungen dieser Personengruppe, der auffällig viel Juden angehörten, beim Aufbau des bulgarischen Gesundheitswesens im frühen 19. Jahrhundert.

Im zweiten Teil stehen seuchengeschichtliche Aspekte im Vordergrund. Teodora Daniela Sechel weist nach, dass in den Ländern der K.-u.-K.-Monarchie zwei unterschiedliche epidemiologische Konzepte im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert nebeneinander existierten: das Ansteckungsmodell und die Miasmen-Theorie. Gerade die Verfechter des Ansteckungsmodells hatten zum Teil ökonomische Interessen im Hinterkopf. Christian Promitzer untersucht, welchen Einfluss epidemiologische Vorstellungen russischer Ärzte auf die Kriegsführung im Krieg zwischen Russland und der Türkei in den Jahren 1828 bis 1829 hatten. Der Einfluss der Miasmatiker unter den russischen Militärärzten führte dazu, dass keine ausreichenden Schutzmaßnahmen für die Truppen getroffen wurden und so die bekannten Kriegsseuchen zahlreiche Opfer forderten, auch in der Zivilbevölkerung. Octavian Buda verknüpft die Seuchengeschichte mit der Politikgeschichte, indem er die langfristigen Auswirkungen des Pestausbruchs in Bukarest im Jahre 1813 analysiert. Er hat dabei auch die Interpretation dieses Ereignisses durch die spätere rumänische Nationalgeschichtsschreibung im Blick.

Der dritte Teil ist dem Thema Gesundheitsfürsorge gewidmet. Sylwia Kuźma-Markowska greift Foucaults Begriff der Biopolitik auf und arbeitet die bevölkerungspolitischen Interessen heraus, die sich hinter den ersten Ansätzen einer Säuglingsfürsorge in Polen im frühen 20. Jahrhundert verbargen. Gülhan Balsoy untersucht am Beispiel der Ratgeberliteratur für werdende Mütter, wie der Prozess der Medikalisierung der Geburt im 19. Jahrhundert auch im Türkischen Reich allmählich voranschritt.

Den Abschluss bilden drei Aufsätze, die sich mit dem Verhältnis von Medizin und Krieg befassen. Silviu Hariton macht deutlich, in welchem Maße auch in der rumänischen Armee in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts militärmedizinische Erkenntnisse bei der Auswahl der Rekruten und der Ausbildung von Soldaten Berücksichtigung fanden. Brigitte Fuchs richtet den Blick auf die gesundheitlichen Verhältnisse in Serbien und Montenegro während des Ersten Weltkrieges und skizziert den Herrschaftsdiskurs der österreichischen Gesundheitsexperten, die sich kritisch zu den in dieser Region anzutreffenden sanitären und hygienischen Bedingungen äußerten. Auch der Blick von Tamara Scheer richtet sich auf diese beiden Balkanländer, in denen österreichische Militärärzte mit unterschiedlichen Gesundheitsvorstellungen einer multiethnischen Bevölkerung zu kämpfen hatten.

Der abschließende Beitrag von Steven A. King und Marius Turda ist mehr als nur eine Zusammenfassung. Er skizziert die weitere Forschungsagenda für diese geographische Zone, die bislang von der medizinhistorischen Forschung weitgehend unbeachtet geblieben ist.

Robert Jütte, Stuttgart